

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester

Babo, Erika von

Karlsruhe, 1918

3. Bei den Bernhardinerinnen. August 1915

urn:nbn:de:bsz:31-37834

Tun rasch gepackt, Lebewohl gesagt und ins Auto hinein, das uns hinbringt zur neuen Arbeitsstätte.

3.

Bei den Bernhardinerinnen.

August 1915.

Schon beim ersten Eintritt fiel es mir auf, wieviel bequemer und schöner das Ganze war. Nicht nur, daß viel Reichtum in dem Gebäude steckte, man sah auch überall, daß hier von jeher weibliche Hände geherrscht hatten.

Auch hier war in Friedenszeiten ein Pensionat gewesen, kleine Französinen waren hier für die Welt erzogen worden. Denn ein französisches Kloster war es, das sich seinerzeit über die belgische Grenze geflüchtet hatte.

Auch hier waren die großen Schulräume in Krankenzimmer verwandelt, doch machte alles einen viel bequemeren und vornehmeren Eindruck.

Uns deutschen Schwestern standen die Nonnen helfend zur Seite. So viel Mühe die Verständigung mit den Soldaten auch immer machte, unsere Kranken waren findig in ihrer Hände- und Fingersprache, und zum Schlusse halfen auch meist noch die paar Brocken Schützengrabenfranzösisch.

Wie ein Bild aus früherer Zeit erschien mirs oft, wenn ich die Nonnen in ihren weiten, weißen Gewändern und in ihren langen, schwarzen Schleiern auf leisen Sandalen die Gänge entlang huschen sah, oder wenn sie in geschlossenen Reihen ihren nachmittäglichen Erholungsspaziergang im Garten machten.

Wir hatten im Anfang wenig Patienten, und wir konnten neben unsrer Dienstzeit auch den herrlich erwachenden Frühling im Wald genießen. Ein Märchenwald dicht bei bewohnten Gegenden. Hohe, herrliche Bäume, dichtes, beinahe undurchdringliches Gebüsch und dazwischen sattgrüne Wiesen, übersät mit

wilden blauen Hyazinthen und großen roten Pechnelken. Ganze Arme voll konnten wir nach Hause schleppen.

So ging das Osterfest vorüber, wir hatten für jeden unsrer Kranken ein Nestchen mit Liebesgaben richten können; wir waren in den Mai gekommen. Und der brachte uns wieder Arbeit die Hülle und Fülle. Neue erbitterte Kämpfe fanden an unsrer Front statt, Kanonendonner dröhnte Tag und Nacht und machte unsre Fensterscheiben erklimren.

Da war auch reges Leben bei uns. Viel frischen Humor brachten die Soldaten mit trotz all des Schweren, das sie hinter sich hatten. Und sobald sie sich tüchtig ausgeschlafen und ausgeruht hatten — das dauerte meist etwa 2 Tage — da waren auch bald Wunden und Schmerzen vergessen, Witze und Scherze flogen her und hin, und lautes deutsches Soldatenlachen klang hinaus in den belgischen Sommer. Wir hatten unserm Lazarett gegenüber einen schönen, großen Garten zur Verfügung gestellt bekommen, da konnten unsre Kranken beinahe den ganzen Tag im freien sein. Wenn das Schießen nicht gewesen wäre, wenn nicht fremde Laute um uns ertönt wären, wir hätten uns manchmal in die Heimat, in den Frieden geträumt.

Da machte ein Telegramm unserm Idyll ein jähes Ende! Wir waren nach dem Osten veretzt.

4.

Fahrt nach dem Osten.

Ende August 1915.

Hurra!

So gern wir in unserm schönen Erdenwinkel waren, so freuten wir uns doch alle der Abwechslung. Lange genug waren wir an einem und demselben Ort gewesen. Namentlich für mich war eine solche Abreise etwas ganz Neues, war es doch das erste Mal, daß ich sie mitmachen durfte.